

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 8. Februar.

12.

### Der Spruch der Geschwornen.



Die nachstehende Erzählung enthielt die New-Yorker Allg. Ztg. vom 13. Mai 1837, deren Mittheilung noch immer von Interesse sein dürfte, da sie an kein Tagesereigniß geknüpft ist. Das genannte Blatt erzählt: „Die nachstehenden Zeilen enthalten eine Schilderung der letzten Szenen eines Unglücklichen, der, in der reisenden, prangenden Blüthe des Daseins und Wirkens niedergemäht, mit einem schmachvollen Tode die fürchterliche Gilsfertigkeit bezahlen mußte, vermöge welcher in den englischen Gerichtshöfen der Buchstabe des Gesetzes den Namen eines Menschen aus dem Buche des Lebens weglöscht. Fälle, wie der vorliegende — und daß es der einzige seiner Art nicht ist, beweisen ein paar schwarze Seiten in der Kriminalgeschichte jenes Volkes — dürfen uns mit Recht mißtrauisch machen gegen die gepriesenen Vorzüge der Geschwornengerichte, deren unfehlbare Vortrefflichkeit, besonders von den Britten, mit so unerschöpflicher Hartnäckigkeit vergöttert wird.

„Es ist nun eine Reihe von Jahren,“ erzählt unser Berichterstatter, „als ich einst in einer müßigen Stunde hinwanderte, um einer Sitzung in dem Gerichtshofe Old Bailey beizuwohnen. Die dicht gedrängte Masse der in dem kleinen Raume schon versammelten Zuschauer, das geschäftige Treiben einer zahllosen Menge, welche vergeblich um den Eingang sich drängte, die ängstliche, fast feierliche Erwartung in den Gesichtern der Anwesenden — Alles das ließ mich sogleich vermuthen, daß ein Auftritt von ernsterer, von mehr als gewöhnlicher Bedeutung

auf dieser jammerreichen Schaubühne menschlichen Elends und menschlicher Entwürdigung sich bereite. Der Gefangene, über dessen Sache heute entschieden werden sollte, erschien. Es war ein junger Mann von ungefähr 20 Jahren, von schlankem, hohem Wuchs, und einem Neuzeren, dessen würdevolle Haltung Theilnahme und Achtung gebot; das dunkle Haar, welches unordentlich von der hohen Stirn auf die Schultern herabwallte, gab seinem sonst regelmäßigen Gesichte einen wunderbaren Ausdruck von wild empörter Leidenschaft, aber aus allen Zügen sprach ein Seelenzustand, der dem Verbrecher sonst nicht eigen zu sein scheint, u. die Blicke der Versammlung hingen mit wehmüthigem Antheil an dem Armen und der verzehngnißvollen Stelle, die er einnahm, von der sie oft mit Schauer und Entsetzen sich abgewendet hatten.

Die Anklage wurde verlesen. Sie enthielt die Geschichte eines grausamen Verbrechens, begangen unter Umständen von Verrath und Undank, welche das Schwarze der That bis zum Gräßlichsten steigerten. Der Beklagte war, wie es sich im Laufe der Verhandlungen ergab, ein geborner Schotte, und ein Sohn eines hochbefahrten geachteten Priesters von der Sekte der Cameronianer. Er hatte sich auf der Universität zu Glasgow durch Talent und Kenntnisse ausgezeichnet, und nach Beendigung seiner Studien die Weihe zum Prediger des Evangeliums erhalten. — Noch während des akademischen Lebens hatte er mit dem Sohne eines reich begüterten Edelmanns aus den Hochlanden Bekanntschaft und Freundschaft geschlossen, einem Jüngling, beinahe von gleichem Alter mit ihm, und geschmückt mit den liebenswürdigsten Eigenschaften des Geistes und Herzens. Der Vater seines Freundes, erfreut über den Bund zweier edlen, gleichgesinnten Seelen, hatte eine so herzliche Neigung zu dem jungen Geistlichen

gewonnen, daß er ihm eine Pfarstelle in den Hochlanden — das Ziel seiner irdischen Wünsche — verschafft, zugleich aber die nicht minder willkommene Bedingung gemacht hatte, vor dem Antritt des neuen Berufes seinen Sohn auf einer Reise durch die sehenswerthesten Staaten des Festlandes zu begleiten. Dem gemäß waren die jungen Leute nach London gekommen, wo sie ansehnliche Geldzahlungen zu empfangen u. die nöthigen Vorkehrungen zu ihren Wanderungen zu treffen hatten. Alles war beredet und geordnet, der Tag der Abreise festgesetzt — da fand man in einer Nacht den jungen Edelmann ermordet in seinem Bette, unter Umständen, welche den Reisegefährten mit beinahe unwiderlegbarer Gewißheit als den Thäter bezeichneten. Der entsetzliche Verdacht gegen ihn ward bei näherer Untersuchung durch verschiedene dem Morde vorhergegangene Thatsachen bekräftigt. Mehrere Tage zuvor hatte man Beide in ihrem Zimmer mit sehr lauter aufgebracht Stimme reden gehört. Der Gegenstand ihres Wortwechsels war, wie man vermuthete, ein Frauenzimmer, dessen Name auch genannt wurde, und das ihnen Beiden auch bekannt gewesen war. Man hatte deutlich und bestimmt die Worte: Eifersucht, Rache, vernommen; auch war es nicht unbemerkt geblieben, daß von jenem Augenblicke an eine sichtbare Kälte und Entfremdung an die Stelle der heiteren, freundlichen Innigkeit, die früher zwischen ihnen geherrscht hatte, getreten war; das Betragen des Angeklagten gegen seinen Freund, um den er sonst mit zarter, unermüdlcher Rücksicht besorgt gewesen, war augenscheinlich verändert, war gemessen, kalt, empfindlich geworden und so geblieben, bis zu dem verhängnißvollen Abend, an welchem sie ein kleines Gastmahl veranstaltet hatten, um beim klingenden Becher von ihren vaterländischen Freunden Abschied zu nehmen. — Der Hauptzeuge gegen den Gefangenen war ein alter Diener des Ermordeten, ein Greis von ehrbar-würdigem Ansehen, den der Schmerz um seinen so dahin geschiedenen Herrn beinahe zu Boden drückte. Er sagte aus, daß in jener schrecklichen Nacht er durch ein Geräusch, das er in dem Zimmer seines Herrn gehört, und das ihm geklungen habe, als ob zwei Menschen im harten Kampfe mit einander rängen, aufgeschreckt worden, u. mit dem Hauswirth, den er sogleich zu Hilfe gerufen, in das Zimmer getreten sei, dessen Thür er offen gefunden. Das Erste, was er gesehen, sei ein umgestürztes Licht gewesen, das noch rauchend am Boden gelegen; dann das Bett seines Herrn, strömend von Blut; über dem Leichnam des Ermordeten, in einer hängenden Lage, die Gestalt seines Mörders, des hier vor Gericht stehenden, mit einem leichenblaffen Gesicht, mit

blutbefleckten Händen; neben ihm das bluttriefende Werkzeug seiner That, ein Messer, das als ihm angehörend, sogleich erkannt worden; ihn selbst in einem Zustande, aus dem ein furchtbar schuldiges, im tiefsten Innern gestörtes Gemüth mit lauter, schrecklicher Stimme gesprochen. — Der Gefangene war in der Anatomie nicht unerfahren, man hat ihn öfters reden und gesprächsweise beschreiben gehört, wie man auf die leichteste u. schnellste Weise den Tod herbeiführen könne; die Lage der Wunde an dem Leichnam traf genau mit seiner Beschreibung zusammen. Um das Maß des Verdachts und der Schande ganz zu füllen, wurden noch einige Banknoten, welche der Ermordete kürzlich aus den Händen des Wechslers empfangen, von einem Frauenzimmer (dessen schon früher gedacht ist) vorgewiesen, die der Beklagte öfters besucht hätte, die jetzt als Zeugin wider ihn auftrat und die Noten von ihm erhalten zu haben aussagte. Aus allen diesen Thaten, die mit gewissenhafter Genauigkeit geprüft und erwogen wurden, schien es leider nur allzu klar hervorzugehen, daß der unglückliche Jüngling, verdorben durch lasterhafte Gesellschaft, verführt vom Reiz des Geldes, geblendet von rasender Eifersucht, dazu vielleicht noch aufgeregt vom Genuße des Weins, das heilige Kleinod seiner schuldlosen Seele dahingeworfen, und die ungeheure Blutschuld des Freundes = Mordes auf sich geladen habe.

(Fortsetzung folgt.)

## Theater - Reminiszenzen aus der Kindheit und Jugend.

(Beschluß.)

### Ariadne auf Naxos.

Ein Paar Kassenstücke der damaligen Zeit waren das Brandes'sche Duodrama: „Ariadne auf Naxos“ u. „Graf Warwick“, eine der brilliantesten Haupt- und Staatsaktionen des vorigen Jahrhunderts. Der letztere war insbesondere ein Lieblingsstück von mir, wegen einer Wahnsinnszene, die ich mir Wort für Wort gemerkt hatte, und in meinen freien Stunden recht artig verrückt zu deklamiren anfing: „Sie kriechen an mir hinauf, die Ottern, die Schlangen!“ u. u. Die Freundinnen meiner Mutter konnten mir keine größere Freude machen, als wenn sie haten: „Lieber Wolfgang, eine Wahnsinnszene!“ die ich ihnen auch nie vorenthalt. Dagegen war meine Koufne Anna u. ihre Freundin Fanni, ein Paar Mädchen, die viel erwachsener waren als ich, vor allen für die „Ariadne“ eingenommen; da sie jedoch keinen größern Theaters hatten, als mich, so mußten sie zu dieser Darstellung meine Gefäl-

ligkeit in Anspruch nehmen. Sie fabrizirten mir meinen Helm aus Goldpapier, eine seidene Schürze war mein Mantel, eine Elle, welche der Tante bei einer häuslichen Exekution zerbrochen, mein kurzes griechisches Schwert. Ich hielt meinen Monolog u. verließ Ariadne bösllich im Schlafe, damit diese erwachen, rufen, lamentiren und verzweifeln konnte, bis sie endlich vom Tische auf eine blaugestreifte Matratze herabsprang, welche das egyptische Meer repräsentirte. Um diesen Sprung beneidete ich das Mädchen aber so, daß ich endlich zur Bedingung machte, wenn ich den Theseus viermal gespielt, müsse zum fünftenmal eine der Mädchen meine Rolle übernehmen und ich die der Ariadne. Zu meinem Sprunge wurde auf den Tisch noch ein Stuhl gestellt, ich hüllte mich in ein Bettuch, und verzweifelte nicht minder erbärmlich über meinen flüchtigen Liebhaber als meine Kunstkolleginen selber, und — sprang glücklich herab.

#### Der Beruf zur Kunst.

Ich wuchs heran und mußte mehr lernen, die Freundinnen verlangten keine Wahnsinnszene mehr von mir, der Dinkel zog aufs Land, und mit seiner Abreise verschwand auch „Ariadne auf Naxos“ vom Repertoire, ich spielte gar nicht mehr Komödie, damit war aber der Beruf zur Kunst in meinem Gemüth nur unterdrückt, nicht erlösch, und im Uebergange vom Knaben zum Jüngling erwachte er mit erneuter Kraft in mir, so daß ich der Mutter rund heraus erklärte, ich wolle Schauspieler werden, ich fühlte den Drang in mir, der nicht trügen könne, und müsse ihm folgen. Meine praktische Mutter kannte ihr Söhnlein so gut, daß sie wußte, ein entschiedenes „Nein“ werde es in Feuer und Flammen bringen, sie sagte daher dem Vater kein Wort von meinem Plane, sondern entgegnete mir ganz ruhig: „Ich habe gar nichts dagegen, welchen Lebensweg du dir wählst, u. bin sogar mit der gefährlichen Laufbahn des Minen zufrieden, wenn du Talent dazu hast. Der Schauspieler B— ist ein Freund deines Vaters, er soll deine Anlagen prüfen und deine ersten Schritte auf diesem schlüpfrigen Pfade leiten.“ B— war ein Schauspieler, der unter seine Haupt- u. Forderrollen, nebst dem Abbé de l'Épée auch den König Philipp zählte. Um sich nun klastertief in letztern Charakter zu versenken, mußten seine beiden Töchter jedesmal an dem Tage, wo „Don Carlos“ aufgeführt wurde, den ganzen Tag in Wagen tracht ihn umgeben, und Alles, was er verlangte, ihm knieend darreichen. Noch eine größere Illusion bereitete er sich jedesmal an seinem Geburtstage; er machte für jedes seiner Kinder einen enthusiastisch-zärtlichen Glückwunsch an den Vater, bekränzte am Vorabend

mit ihnen gemeinschaftlich sein Portrait mit frischen Blumen und wenn er dann am Morgen des Geburtstages aus seinem Schlafzimmer heraustrat, die Kinder festlich geschmückt, ihm ihre Verse vordekamirten, und endlich seine Blicke auf das bekränzte Bild fielen, troknete er sich die Augen und schluchzte tief gerührt: „O meine Kinder, wie überrascht mich eure Liebe! — Ich hätte rein vergessen, daß heute mein Geburtstag ist!“ — Ich habe schon oben gesagt, B— war ein Schauspieler, folglich fand er ein immenses Talent in mir, welches zu entfalten und auszubilden der Stolz u. die Wonne seines Alters sein sollte; aber, zu meinem Glücke war er noch mehr Pedant, und empfahl mir als erste dramatische Vorschule das Werk eines gewissen Magisters — ich habe mir den Namen, der mich damals zur Verzweiflung brachte, doch nicht merken können — welches meinen Beruf zur Kunst bedeutend abkühlte, bis bald nachher ein Vorfall ganz anderer Art ihn auf einmal und für immer zu Boden schlug.

#### Das Gelegenheitsstück.

Der Geburtstag meiner Mutter nahte heran, und ich konnte mir die Gelegenheit doch nicht entchlüpfen lassen, die ersten Blüthen meiner dramatischen Studien auf dem Altar der Kindesliebe niederzulegen. Nöschchen und B—s Tochter, Nettchen, waren meine ersten Mäxten, jede brachte einige Paradeszenen aus ein Paar damals beliebten Lustspielen; Nöschchen wollte sentimental, Nettchen naiv sein, und ich erhielt den Auftrag, diese Szene in ein Ganzes, eine Handlung zu bringen. Wie das ausgefallen sein mag, wissen die Götter, aber meine weiblichen Spielkompagnons waren zufrieden, ich spielte den ersten Liebhaber, ein Student im Hause, der mir Alles zu Liebe that, weil er in unser Stubenmädchen verliebt war, den zweiten, nun fehlte mir nur noch ein Prolog und Epilog, die ich mich zu schreiben entschieden weigerte. Ich hatte nämlich geschworen, niemals wieder einen Vers zu machen (und hielt dies Gelübde bis zum 18ten Jahre) weil mein Vater, als ich ihm im 8ten Jahre mein erstes Schäfergedicht zeigte, das mit den Versen anfang:

„Wie, du nennst mich eifersüchtig,

Und ich liebe dich so tüchtig!“

hell laut auflachte, ohne zu ahnen, daß einige Jahre später die Schlegel'sche Schule über dies: tüchtig in Entzücken gerathen sein würde. — Ein Hausfreund, ein junger Arzt, fabrizirte also Prolog u. Epilog, welchen erstern Nettchen hielt, in griechischem Kostüm das Bild der Mutter mit Blumen bekränzend, dann spielten wir die zwei Akte des Lustspiels herunter, so gut es ging, die Mädchen recht artig, wir

Männer — wie es mir selbst hie und da vor- kam — miserabel, der Vorhang fiel, und es blieb nur noch der Epilog übrig, den ich halten sollte. Nun war natürlich das Nothwendigste eine andere Toilette zu machen und mich noch einmal zu schminken — ich warf mich in meinen ganz neuen grünen Frak, als ich aber hinter den Vorhang trat hatte ich — o Schreck! — den Epilog verloren. Ich hat den Ver- fasser, dieses Geschäft zu übernehmen, weil ich damals noch den Irrwahn vieler Leute theilte, welche fest glauben, wer Verse macht, müsse sie auch auswendig wissen. — Zu meinem Ent- setzen sollte ich mich bald vom Gegentheil über- zeugen, denn nach wenigen Versen verließ mich und meinen souffirenden Doktor zugleich das Gedächtniß. — Nach einer ganz unbeschreiblichen Sekunde des allgemeinen tiefen Schweigens kam mir ein Rettungsgedanke, — ich sprang mit gleichen Füßen über die Lampen hinweg, stürzte auf die Mutter zu und fiel ihr um den Hals. Auf diese Weise merkten nur wenige der anwesenden Gäste meine Ungeschicklichkeit, die meisten, Freunde und Verwandte des Hauses, bewunderten das tiefe kindliche Gefühl, welches mich nicht einmal meine Rede vollenden ließ, und in die Arme der zärtlichen Mutter führte, der ich am folgenden Tage die Wahrheit ge- stand. Aber dieser Augenblick — der fürchtbarste, den ich bis dahin erlebt — hatte die Theater- manie mit Stumpf und Stiel aus meinem Gemüthe gerissen, ich ließ mich später nie mehr bereden auf einem Privattheater auch nur die kleinste Rolle zu übernehmen, und ich habe im Laufe meines Lebens oft genug den Beweis er- lebt, daß ich zur öffentlichen Ausstellung ganz und gar kein Talent habe, um den Augenblick der Vergessenheit am 15. April — er soll mir ein ewiger Festtag bleiben — zu sagen, der mir vielleicht ein Dasein von Dual ersparte.

W. A. Gerle.

### Presß - Zeitung.

Ludovico Ariosto's Rasender Ro- land, übersetzt von J. D. Gries. (Dritte Auflage). Erster Theil. Leip- zig, Weidmann'sche Buchhand- lung. 1844. (Preis: 45 fr. C. M.)

Forquato Tasso's Befreites Jeru- salem, übersetzt von J. D. Gries. (Sechste Auflage.) Erster u. zweiter Theil. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1844. (Preis beider Bände: 1 fl. 30 fr. C. M.)

Wer kennt diese Meisterwerke nicht, die uns das italienische Mittelalter hinterließ? Ariosto und

Tasso, die nebst den Raphaels, den Correggios, den Michael Angelos u. s. w. zu den köst- lichsten Vermächtnissen gehören, die wir jenem goldenen Zeitalter der strahlenden Muse Hes- periens verdanken? Dieser Orlando furioso Ariosto's mit seinen unvergleichlichen ottave rime, seiner trefflichen, immer spannenden Erzählung, seinen herrlichen, kunstvoll eingewebten Episoden, seiner reichen Phantasie, seiner un- ausprechlichen Anmuth in der Darstellung — dann dieses „Befreite Jerusalem“ Tasso's, das, eine spätere Erscheinung, in allen Beziehungen ersterem Werke den Rang streitig zu machen geeignet wäre, wenn nicht, nach dem Ausspru- che der kompetentesten Kunstrichter damaliger und jeziger Zeit, jedes in seiner Art gleich vollendet, gleich unerreicht da- stünde — diese beiden unsterblichen Werke ha- ben an J. D. Gries einen deutschen Uebersetzer gefunden, dessen Arbeit, die auf das Epithet „klassisch“ mit vollem Rechte Anspruch ma- chen kann, die entschiedenste Anerkennung ge- funden hat, und wer nicht so glücklich ist, die herrlichen Originale in ihrer süßen unsprüngli- chen Sprache genießen zu können, der findet hier ein deutsches Werk, das den Geist der unsterblichen Dichter mit den kühnsten Zü- gen wiedergibt. Der Leser findet hier deutsche achtzeilige Stanzas, die mit den schönsten Ori- ginalien Wielands wetteifern können, und die kunstvolle Gestaltung der Verse müssen wir eben so bewundern, als die Vermeidung aller Härten, die sonst bei Uebersetzungen fast unum- gänglich sind. — Kurz, die Uebersetzung von Gries ist an und für sich ein deutsches Meister- werk und bleibt bis jetzt (selbst auch von der Strekfuß'schen) noch unerreicht. Die äußere Ausstattung dieser Ausgabe ist ungemein ele- gant. (Zu haben bei C. Geibel in Pesth.)

\*\* Von dem bei Carl Göppel in Stuttgart, unter dem Titel: „Orpheon“ erscheinenden „Al- bum für Gesang mit Pianoforte- Begleitung,“ ist der dritte Band, mit dem Portrait Lindpaint- ners in Stahlstich geziert, erschienen und zeich- net sich, gleich den vorigen Bänden, durch eine Reihe der ansprechendsten und originell- sten Lieder aus, wofür die Namen der Mitarbeiter, als: C. Bank, Ferd. C. Fuchs, Carl Keller, Conradin Kreuzer, Marschner, Reißiger und Sparth, hinlängliche Bürgschaft leisten. — Unter den vielen, wirklich sehr schö- nen, in diesem Bande enthaltenen Liedern, zeichnet sich besonders der „Pilgrimm“ von Kreuzer, und „das Gebet in der Christnacht“ von C. Bank, aus. — Wir empfehlen daher allen Freunden deutscher Lieder dieses höchst in- teressante Album, welches sich besonders zu klei- nen Geschenken eignet. (Zu haben in C. Gei- bels Buchhandlung in Pesth.)

den Correggios, v. zu den köstlichen, die wir jenem den Muse Hes- Orlando furioso ichlichen ottave spannenden Er- voll eingewebten taffe, seiner un- Darstellung — n" Tasso's, das, en Beziehungen eitig zu machen h dem Ausspru- Kunstrichter des in seiner Art n erreicht da- chen Werke ha- fischen Uebersetzer auf das Epithet e Anspruch ma- nerkennung ge- glücklich ist, die hen unsprüngli- nen, der findet den Geist der kühnsten Zü- det hier deutsche schönsten Ori- önnen, und die rse müssen wir vermeidung aller ngen fast unum- Uebersetzung von utisches Meister- t auch von der t. Die äußere t ungemein ele- in Pesth.) l in Stuttgart, heinenden „M- = Begleitung,“ trait Lindpaint- enen und zeich- Bänden, durch und originell- die Namen der rd. C. Fuchs, , Marschner, che Bürgerschaft klich sehr schö- enen Liedern, r Grimm“ von r Christnacht“ pfehlen daher ebes höchst in- onders zu klei- en in C. Geiz

\* \* Man schreibt aus Leipzig: „In diesen Tagen hat der Sachverständigen-Verein die Frage: ob die neue Ausgabe der Gedichte von Karl Beck theilweise als Nachdruck anzusehen sei, mit Ausnahme einer einzigen Stimme bejahend entschieden, worauf die Beschlagnahme der Berliner stattgefunden hat. Schwerlich wird sich Beck's neuer Verleger mit diesem Urtheils- spruche beruhigen, da er in gutem Rechte zu sein glaubt, und so kommt es wahrscheinlich nachträglich noch zu einem Prozesse, aus dem wir erst bestimmt erfahren werden, wie diese verwinkelte Angelegenheit, von der so verschiedene Ansichten für und wider verbreitet worden sind, zusammenhängt.“

\* \* Frau Sophia Juliana Weilers „Augs- burgisches Kochbuch“ hat die 22. Originalauf- lage erlebt! Da sieht man, welche Bücher in Deutschland das größte kaufende Publikum haben.

### Theater - u. Musik - Zeitung.

Frankfurt (28. Jan.). Karl Gutzkow's neuestes Lustspiel, „das Urbild des Tartuffe“, das überall im wahren Sinne des Wortes Fu- rore macht, gelangt am 9. Febr. bei uns zur Aufführung. Man ist um so mehr auf dieses Stück gespannt, da es auch von den Gegnern des berühmten Verfassers sehr gelobt wird. — Das Lustspiel „Er muß auf's Land“ übt noch eine magnetische Kraft auf das Publikum, u. zwar so, daß nicht allein das Haus stets über- füllt ist, sondern auch das lithographirte Vor- trät des Herrn Meck in der Rolle des Rath- Presser — das der talentvolle Zeichner Herr Wallerstein sehr gelungen ausgeführt — die günstigste Aufnahme fand. — Als Oper für die Ostermesse wird „die Tochter der Wüste“ von Alois Schmitt einstudirt. Das Sujet von N. Benedix ist ein romantisches, und spielt in neuester Zeit in Afrika, nach der Einnahme Algiers durch die Franzosen. Die Oper soll sehr melodios und deshalb sangbarer als das immerhin gediegene „Osterfest“ sein. Man glaubt, daß sie sich auch eher auf dem Reper- toire halten werde. Zu gleicher Zeit kommt auch eine neue Oper von H. Reeb zur Auf- führung. — Der italienische Tenorist Montre- sor sprach hier durch seine schöne Gesangs- methode in den Kostümeszenen im Theater sehr an.

\* Man schreibt uns aus Dresden: „Das Urbild des Tartuffe“ von Gutzkow, u. „Mar- quise von Bilette“ von der Birch-Pfeiffer ma- chen hier enormes Glück in steten Wiederho- lungen. Moliere, im ersten und Volingbroke im zweiten Stücke sind Meisterrollen unseres trefflichen Emil Devrient, der sie wahrschein- lich auch in Pesth, wohin er im nächsten Som-

mer wieder zu kommen gedenkt, darstellen wird.“

\* Gegen eine in der Theater-Chronik enthal- tene Notiz, Gutzkow verdanke die Anregung zu seinem Lustspiele „das Urbild des Tartuffe“ ei- nem alten Goldonischen Stücke, hat derselbe auf „Ehre und Gewissen“, erklärt, daß seine einzige Quelle Moliere's Leben ist, daß er nicht nur den von ihm behandelten Stoff im Ganzen, sondern auch im Einzelnen sich selbst erfunden hat, und daß ihm endlich nicht einmal die Exi- stenz eines alten italienischen Stückes dieser Art bekannt ist. Moliere und seine Theater-Inte- ressen sind schon so oft auf die Bühne gebracht worden, gaß Gutzkow für diese Idee keine Priorität in Anspruch nehmen wird, im Ue- brigen aber ist sein Stück durch u. durch Ori- ginalschöpfung und hat die Verdächtigun- gen neidischer Seelen nicht zu fürchten.

### Mignon - Zeitung.

Berlin. Der Kürassierlieutenant \* \* stand in Berlin vor einigen Wochen auf einer der dortigen Hauptwachen, sah ein Infanteriepi- quet die lange Straße heraufkommen, bemerkte an dessen Spitze den Fähnrich \* \* \*, einen jun- gen Mann von siebzehn Jahren, sagte zur Schildwache, die vor dem Gewehre stand: „du brauchst nicht herauszurufen“, und ging in seine Wachtstube. — Der kleine Fähnrich kam näher, der Kürassier vor dem Gewehre schien ihn und sein Piquet nicht zu bemerken, ging ruhig auf und ab, und drehte ihm am Ende den Rücken zu. — Der junge \* \* \* hatte in der Ferne den Offizier mit dem Gemeinen sprechen gesehen. Er setzte sich daher bald zusammen, daß dieses Nichtachten seines Piquets absichtlich sei. — Er war jetzt dicht an der Hauptwache, kommandirte auf einmal „Halt! Links um! Gewehre weg!“ Seine dreißig Mann wußten nicht recht, was sie aus dem Kommandowort machen sollten. „Nun vorwärts, hier diese Ge- wehre weg“ sagte der Fähnrich unwillig, griff nach einem der vor der Hauptwache stehenden Gewehre, und gab es einem Burschen zum Mitnehmen. Der Kürassier, der dies sah, rief jetzt in der Angst seines Herzens „Heraus!“ — Der Offizier mit der ganzen Wache stürzte her- aus und erstaunte, daß alle Gewehre wegge- nommen waren. — „Was soll das, Herr Fähn- rich? Sehen Sie nicht, daß hier eine Haupt- wache ist? Was wollen Sie mit unsern Ge- wehren?“ — „Hier eine Hauptwache? Nein, das seh' ich nicht. Wo eine Hauptwache ist, muß ein Offizier sein und der muß den Dienst ver- stehen, und muß wissen, daß, wenn ein Pi- quet vorbeipassirt, herausgerufen werden muß.“ — „Nun und die Gewehre?“ — „Bringe ich

meinem Chef.“ — Mit diesen Worten kommandirte der Fähnrich „March!“ und das Infanteriepiquet defilirte mit seiner Beute von der Hauptwache vorüber. Der Kürassierlieutenant fühlte sein Unrecht, eilte nun nach und legte sich auf's Bitten. — „O, sobald sie bitten“ hob der junge Fähnrich freundlich an, „diene ich gerne. Aber nur Ihnen zu Gefallen.“ — Er kommandirte sein Piquet „Rechtsumkehrt Euch!“ und ließ die Gewehre wieder hinstellen, und die Kürassierwache machte die schuldigen Honneurs. Der König erfuhr am folgenden Tage den Vorfall. Der Lieutenant erhielt einen verben Verweis und der Fähnrich das Patent als Premierlieutenant im Leibhusaren-Regimente. (Wandelstern.)

**Etwas von Allem.** Der Küchenzettel von Paris im Jahr 1843. Nach einem auf die offiziellen Tabellen der Vetrois, Marktplätze u. gegründeten Ueberschlage sind im Jahr 1843 in Paris für mehr als anderthalb Millionen Francs Mustern, für nahe 4 Millionen Francs Butter, für mehr als 6 Mill. Francs Eier, bis nahe an 9 Mill. Francs Geflügel, für 6½ Mill. Francs Fische, und für ziemlich 1½ Mill. Francs Käse verbraucht worden. Dabei sind alle auf Schleichwegen eingebrachte Gewaaren noch nicht in Anschlag gekommen.

\*\*\* In China überwiegt trotz aller dort üblichen, äußerlichen Höflichkeit, die Selbstsucht alle andern Gefühle um ein Bedeutendes. Es ist gewissermassen eine Schande, seinen Nächsten nicht zu übervorthellen, und Betrug u. Falschheit bringen eigentlich nur dann Unehre, wenn ungeschickt dabei verfahren worden. „Offenbare Lügen zu erzählen,“ sagt Guszlaw, „und sich derselben zu rühmen, ist so gewöhnlich, daß Niemand etwas Gehässiges darin findet.“

\*\*\* Man schreibt aus Wien: „Wegen der bekannten Spukgeschichte, die sich in der Vorstadt Nikelsdorf zutrug, sind mehrere Personen, namentlich die Tochter eines im Hause wohnenden Sammtarbeiters, eingezogen worden, und es soll das seltsame, wie aus unterirdischen Räumen hervorschallende Getöse in der That durch die Bosheit dieses Mädchens bewirkt worden sein.“

\*\*\* In den Festungswerken von Meisse fand am 11. Jan. zwischen zwei Stabsoffizieren ein Duell statt, wobei der eine nach dem dritten Gange, wie es heißt lebensgefährlich, verwundet wurde. Das Duell soll zu denjenigen gehören, wobei das Ehrengericht nach neuern Vorschriften betheilligt ist.

\*\*\* In Frankreich zieht nach Lyoner Berichten der Fiskus von allen für Dürstige und Nothleidende eingehenden Summen vier Prozent. Außerdem muß, wenn im Wohlthätigkeitsbü-

reau eine Lieferung von Fleisch, Brod oder von wollenen Decken u. s. w. bestellt, der Lieferant jedesmal die Rechnung auf einem Stempelbogen ausstellen.

\*\*\* Einem Engländer wurde dieser Tage im Parterre des Konventgarden-Theaters ein Paket Banknoten im Betrage von 825 Pf. St. aus der innern Brusttasche seines zugeknöpften Frackrofs gestohlen, über welchem er einen Oberrock trug.

### Pariser Modezeitung.

Für neumodische Soiree anzüge gilt die letzte Cour in den Tuilerien als neueste Autorität. Die Königin trug dazu ein breitgestreiftes graues Kleid mit Silberschimmer. Die Streifen desselben waren im gleichen Farbenton, nur daß ein Streif in Atlas und der andere matt war. Dies Kleid war mit einer Halbschleppe und mit einer langen, steifen Schneppentaille gemacht. Das Vorderblatt des Rocks war in Schürzenform a la Pompadour, mit breiten Blondensalbeln und Bandrücken garnirt. Ein Schmuk von Smaragden und Brillanten bereicherte das Ganze. Die Herzogin von Nemours hatte zu diesem Hoffest ein himmelblaues Samtkleid angelegt, das mit einer glatten Schneppentaille, reicher Spitzenberthe und weißen englischen Spitzenalbeln arrangirt war. Ihr halbhoher Kopfpuz bestand aus einem Diadem von Edelsteinen, das auf den Locken dicht an der Stirn stand und das nach hinten zwei kurze blaue Federn festhielt. Die Herzogin von Anjou trug ein rosa Damastkleid, dessen Rock vorn zu beiden Seiten kegelförmig mit weißen Spitzen verziert war. Ein Brillantdiadem zierte das Haar, welches auch um das Gesicht in Zöpfe geflochten war. Im Allgemeinen ist der Schürzenbesatz auf schweren Kleidern vorherrschend, sehr häufig ist auch ein andersfarbiges Vorderblatt in Schürzenform in den Rock, und in Lagenform in den Leib der Damast- oder Pompadourkleider eingesetzt. Natürlich läuft dann an beiden Seiten des eingesetzten Blattes ein Spitzen- oder Bandgefraus hin. Ein solcher Anzug ist z. B. ein gelbbraun und weiß gestreiftes Pefinkleid, in dessen weißen Streifen bunte Blumen brochirt sind. Der Rock dieses Kleides hat ein nach oben schürzenförmig abgeschragtes Vorderblatt von gelbbraunem Atlas, und der Schneppenleib hat einen gleichen Atlaslaz eingesetzt. Der Rand des Atlasblattes ist zu beiden Seiten mit einer breiten, glatten schwarzen Spitze besetzt, die von Zeit zu Zeit mit einer braunen Schleife festgeheftet wird. Um den Laz des Leibchens ist dieselbe schwarze Spitze garnirt, die von da aus wie eine Berthe über die Aermel und um den Rückenausschnitt läuft. Ein Goldreif, der eine Schneppe auf der Stirn bildet und der einen Kranz feiner Blumen als Fuß dient, schmückt die Lockenfrisur zu dieser Toilette.

Die Arm bänder sind mehr und prächtiger als je getragen. Man muß deren an beiden Armen haben und so kostbare und starkreisige als eben Jedem nach seinen Verhältnissen möglich ist. Die neueste Mode verlangt dazu wahre Sklavenketten von Gold und Steinen ausgeführt. Man hat nämlich ein sehr starkes Armband um den Oberarm, dicht unter den kurzen Aermel gelegt, ein anderes

Armband umschließt das Handgelenk, beide Armbänder sind aber durch eine lange Kette von Marcassit oder von Perlen, die mehrere Male um den Arm geschlungen ist, verbunden. Brochen und Brustgehänge sind der nothwendige Schmuck zu jeder vollständigen Puztoilette.

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Nationaltheater. Donnerstag, den 6. d. M., fand das bereits angekündigte „Kisfaludy-Fest“ statt, welches aus folgenden Theilen bestand: Ouverture aus Therns neuester Oper: „Tihany ostroma“, welche beifällig aufgenommen wurde; dem folgte eine von Garay für den heutigen Abend verfasste Allegorie, die allmähliche Entwicklung des ungarischen Dramas darstellend; hierauf kam Kisfaludys bekanntes dreiaktiges Lustspiel: „Kérók“, welches die Zuschauer bei stets heiterer Laune erhielt. Vor und nach demselben spielte ein Dilettant, Hr. Laurenz Balogh v. Galantha, Variationen und mehrere Ungarische auf der Violine und erfreute sich eines außerordentlichen Beifalls. Den Beschluß machte Kisfaludys Gedicht „Kérszlány“, gesprochen von Herrn Lendvay, mit einer Beigabe von sechs Tableaux, arrangirt von Herrn Fancsy. Das glänzend erleuchtete Haus war in allen Räumen gefüllt, und das Publikum verließ dasselbe ziemlich zufriedengestellt.

Zum Benefiz unsers verdienstvollen Sängers und Regisseurs der Oper, Herrn Konti, kommt Montag, den 10. Februar, Erfols treffliche und beliebte National-Oper: „Bátori Maria“ zur Aufführung.

Dfner Theater. Am 3. d. M. produzirte Hr. A. Weiß eine große Reihe seiner höchst interessanten Nebelbilder (Dissolving views), zum Vortheile des hiesigen städt. Spitals, u. wie man nach dem äußerst glücklichen Erfolg seiner früheren Produktionen voraussehen konnte, war der Besuch ein ungewöhnlich zahlreicher und der Beifall ein eben so großer als auch wohlverdienter. Diese bildlichen Erscheinungen sind aber auch in der That der Aufmerksamkeit und der Theilnahme würdig, die ihnen von allen Seiten gesendet wird, denn es dürfte schwer einem Andern gelingen, Bilder dieses Genres, so korrekt und meisterhaft zur Anschauung zu bringen und wir sind fast überzeugt, Hr. Weiß erwartet im Auslande eine reiche Ernte seiner seltenen Befähigung und ausdauernden Fleißes. Hr. Weiß wurde zu östern Malen stürmisch hervorgerufen. — Den Nebelbildern vorher ging ein amusanter Schwank, unter dem Titel: „die Kunst reich zu werden“, welcher das Publikum recht heiter stimmte.

Heute, Sonnabend, wird zum Vortheile des beliebten Schauspielers Herrn Fröhlich, „Der verwunschene Prinz“ von Plöz zur Aufführung gebracht. Dieses Lustspiel hat im Auslande und auch in Pesth außerordentlich gefallen. Herr Fröhlich, der die Titelrolle zu spielen hat, kann, als ein entschiedener Liebling dieser Bühne, mit Recht auf ein volles Haus zählen.

Menter. Dieser große Virtuose auf dem Violoncello, wird morgen, Sonntag, den 9. d. M., Abends halb 5 Uhr, ein Konzert im Redoutensale geben. Es sieht zu erwarten, daß bei dem

außerordentlichen Kunstgenuß, den wir uns von diesem seltenen Meister zu versprechen haben, der Zuspruch aller Kunstfreunde sich bedeutend gestalten werde. Ein Virtuose, wie Menter, gehört sicher zu den seltensten Erscheinungen, ganz geeignet, die Gemüther aus der in neuester Zeit überhand genommene Abgespanntheit für Konzerte zu erweken.

### Lokalnotizen.

(Edmund Singer.) Unser junge Landsmann, der vierzehnjährige Violinpieler Edmund Singer fängt an zu Paris Aufsehen zu erregen. Mehrere Pariser Blätter, die vor uns liegen, sprechen sich in den schmeichelhaftesten Ausdrücken über ihn aus. So heißt es in dem Journal des Théâtres vom 4. Jan.: „Wenn Ungarn und Desterreich uns einen Liszt, einen Thalberg, einen Hauman (?) sandten, gaben wir ihnen dafür einen Baillet, Rodé, Lafont, Artot und einige andere Künstler, die uns Ruhm brachten. Aber hier handelt es sich um einen vierzehnjährigen Virtuosen, der ein Nebenbuhler der berühmtesten Violinisten zu werden verspricht. Es ist hier schon Grazie, Kühnheit, kräftige Bogenführung vorhanden; es ist hier mehr als eine Hoffnung, es verspricht eine reiche Zukunft. Wir haben vor einigen Tagen Hr. Edmund Singer gehört, und der Enthusiasmus, den er unter seinen Zuhörern erregte, muß ihn aufmuntern, sich in den Eigenschaften, die er bereits besitzt u. die nur durch lange und anhaltende Studien zu erlangen sind, zu vervollkommen: der Schüler kann nur durch solchen Preis zum Meister werden.“ — Ein anderes Pariser Blatt: „La France théâtrale“ sagt: „Wir hörten vor einigen Tagen einen eilf- (vierzehn-) jährigen Virtuosen. Er nennt sich Edmund Singer und ist, gleich Liszt, von Pesth und debutirte, ebenfalls gleich Liszt, unter Verhältnissen, die eine große Zukunft versprechen. Seine Bogenführung ist kräftig u. zugleich weich; er überwindet die Schwierigkeiten mit ungemeiner Kühnheit; aber er liebt mehr das Gesangreiche und wir sind überzeugt, daß Artot und Hauman an ihm bald einen würdigen Rivalen haben werden. Noch einige Jahre u. der Name Singer wird an der Seite der berühmtesten Violinisten aller Epochen Platz finden.“

(Das Dampfschiff „Buda.“) Die Dampfschiffahrt zwischen Pesth und Ofen scheint ihre kurze Laufbahn bereits beendet zu haben. Es war am Faschingdienstag, bei höchst stürmischer Donau, wo die kleinen Ueberfahrtskähne ihre Dienste nur mit anscheinender Gefahr leisten konnten, als zu den Fahrten des Dampfers „Buda“, das trotz des Draußen des Sturmwindes, kühn u. ungehindert die Bogen theilte, der Andrang des Publikums außerordentlich war. Dieses Zustromen der Massen ward gegen Abend, als die kleine Ueberfahrt ganz aufhörte, noch in hohem Grade gesteigert, wozu der letzte Faschingsabend, an dem sich die Dfner und Pesther Rendezvous gaben, auch viel beigetragen haben mag. Hier bewies es sich aber, daß ein Dampfboot — möge es auch 200 bis 300 Personen fassen — zu einer solchen Kommunikation bei weitem unzureichend ist, und es ist ganz natürlich, daß, bei dem unvorhergesehenen ungeheuren Andrang, es nicht ohne einige Unordnungen ablaufen konnte, welche vielleicht eine noch bedauerlichere Gestalt hätten annehmen können, wenn der Kapitän gegen sieben Uhr die Fahr-

ten nicht gänzlich eingestellt hätte. Dieses plötzliche Aufhören der Kommunikation mußte natürlich Vielen sehr unangenehm sein und Manche vom Publikum machten ihren Aerger an der jedenfalls unschuldigen „Buda“ Luft. — Es ist nun bei dem Allen ein Publikum zu bewundern, das das ganze Jahr hindurch alle Mühseligkeiten, alle Willführlichkeiten und Unannehmlichkeiten der gewöhnlichen Passage mit lobenswerther Geduld erträgt, und bei einem einzigen, durch die Umstände herbeigeführten Derangement eines neuen, so wohlthätigen Unternehmens, sich so streng bezeigt. Doch mag vielleicht der Fasching seinen Antheil dabei gehabt haben.

— Börösmarty erhält für die am 6. d. M. der Kisfaludy-Gesellschaft auf ihre Aufforderung eingereichte Hymne ein Honorar von 30 Dukaten in Gold. Da dieses Gedicht nur 30 Zeilen hat, so kommt auf eine Zeile 1 Dukaten, also schon die Halbscheid des Honorars, das Lord Byron in seiner glänzendsten Periode erhielt. (Er erhielt bekanntlich damals von seinem Verleger für jeden Vers eine Guinee.)

— (Englische Vorlesungen.) Hr. Professor de Lambert gibt seine mit so großer Anerkennung aufgenommenen trefflichen Vorlesungen über englische Sprache und Literatur seit dem 4. Januar im Saale des Hotels „zum Tiger.“

— Reisende, die in diesen Tagen von mehreren Seiten nach Pesth kamen, machen eine traurige Schilderung der Landstraßen, auf welchen sie ihren Weg nahmen, u. setzen hinzu, daß solche desto schauerhafter sind, je näher sie sich Pesth nähern. In Pesth aber, dem Mittelpunkt alles industriösen Strebens, das noch eine solche Umgebung hat, denkt man gerade am Wenigsten daran, diesem Uebelstande abzuhelpen!

— Bei der Vertheilung der Gewinne von dem Musikvereinsball war der Andrang so groß, daß man Wachen zu Hilfe nehmen mußte. Gar Mancher, der im Schweife seines Angesichtes so glücklich war, seinen Gewinn zu erobern, mußte unwillkürlich mit Schiller's Karl Moor ausrufen: „Und dar um — — —“

— Die berühmte Kunstreiter-Gesellschaft der Hrn. Lejars und Komp., die jetzt in Wien so großes Aufsehen erregt, soll bald in Pesth eintreffen.

### Karnevalzeitung.

Ende gut, Alles gut! Und so hätten wir den heurigen so kurzen, aber deswegen nicht minder genußreichen Fasching glücklich beendigt. Daß er wirklich genußreich war, bewies der, letzten Dienstag abgehaltene Musikvereinsball, zu welchem Jung und Alt über Hals u. Kopf strömte, um auch ein materielles Andenken an denselben und somit an den ganzen Fasching zu besitzen. Das war aber auch eine Modoute, wie wir ihresgleichen, in quantitativer und qualitativer Hinsicht, heuer nicht gesehen; da gab es Charaktermasken und Masken ohne Charakter, geistvoll und geistlos in allen Ab-

flufungen. Als deren Grenzmarken waren anzusehen zwei weibliche, äußerst interessante Masken, die sich zumeist mit Gelehrten und Journalisten befaßten, und andererseits ein Mohr, der übrigens schon in der Naturgeschichte an den Uebergang zu den Affen mahnt. Aber auch die Nichtmaskierten gaben Stoff zu mancherlei Betrachtungen; so kam ich zufälligerweise an die Seite eines Herrn, der einen großen Theil der Anwesenden kannte; ich fragte nach dem Entstehen dieser vielseitigen Bekanntschaften, und er antwortete mir: es wären seine Kundschaften vom gegenwärtigen Fasching aus; ich glaubte schon in dem Manne einen neuentstandenen Fabrikanten begrüßen zu können, dessen „honi“ Erzeugnisse starken Absatz fanden; allein ich täuschte mich, es war ein — Verfassantsbeamter. — Getanzt wurde sehr viel, man konnte nicht genug haben, denn um halb vier Uhr war bereits die ganze Tanzordnung abgespielt, und die letzte Nummer schon wiederholt; doch noch immer wollte man sich nicht zerstreuen, noch immer wollte man weiter tanzen, allein Freund Morelly meinte: Alles zu seiner Zeit, nun sei einmal Faschenszeit, und seliglich. — Und so, meine schönen Leserinnen, wenn Sie zufälligerweise auch Tänzerinnen sind, auf frohes Wiedersehen, im Karneval 1846! —n—

### Beweglicher Anzug Nr. 3.

Promenaden- und Visiten-Anzug. Wir liefern zu dem heutigen Ueberrock von Seidenstoff abermals zwei Kopfpuze, einen Hut mit Federn und ein Bonnet von gestrikter Tulle mit Blumen geziert. — Sowohl der Ueberrock als die beiden Kopfpuze (die sich im Innern des Ueberrockes befinden und sorgfältig herauszunehmen sind) passen genau unserer, am 1. Januar ausgegebenen Figurine.

Anweisung zum Gebrauch. Die Figurine aus Pappe wird in irgend einem mit einem schmalen Einschnitt versehenen Sokel (Fußgestell) befestigt. Um die Figurine anzukleiden, wird dieselbe mit dem Kopf in den Untertheil des Ueberrockes geschoben u. so lange sanft durchgestoßen, bis der Kopf oben zum Vorschein kommt, der Hals frei wird u. der Ueberrock genau an den Schultern paßt; dann wird die Koeffüre aufgesetzt.

(Sollte zufällig der Ueberrock oder der Kopfpuz hin u. wieder bei den Dessnungen etwas zu stark verklebt sein, so wird mit einem Federmesser leicht nachgeholfen.)

Einzelne Figurinen (Puppen) sind a 20 fr., Anzüge sammt Koeffüren a 10 fr. u. Sokels (Fußgestelle) a 4 fr. C. M., im Redaktionsbureau zu Ofen, nächst der Brücke, Nr. 77, zu haben.

☞ Gut erhaltene Exemplare von Nr. 1, 2 u. 3 des „Spiegels“ von diesem Jahre (ohne Bilder) werden im Redaktionsbureau des „Spiegels“ (Ofen, nächst der Brücke, Nr. 77) um 10 fr. C. M. zurückgekauft.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 11.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der H. S. G. Miller, S. Wagner u. Treischlinger, und in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.